

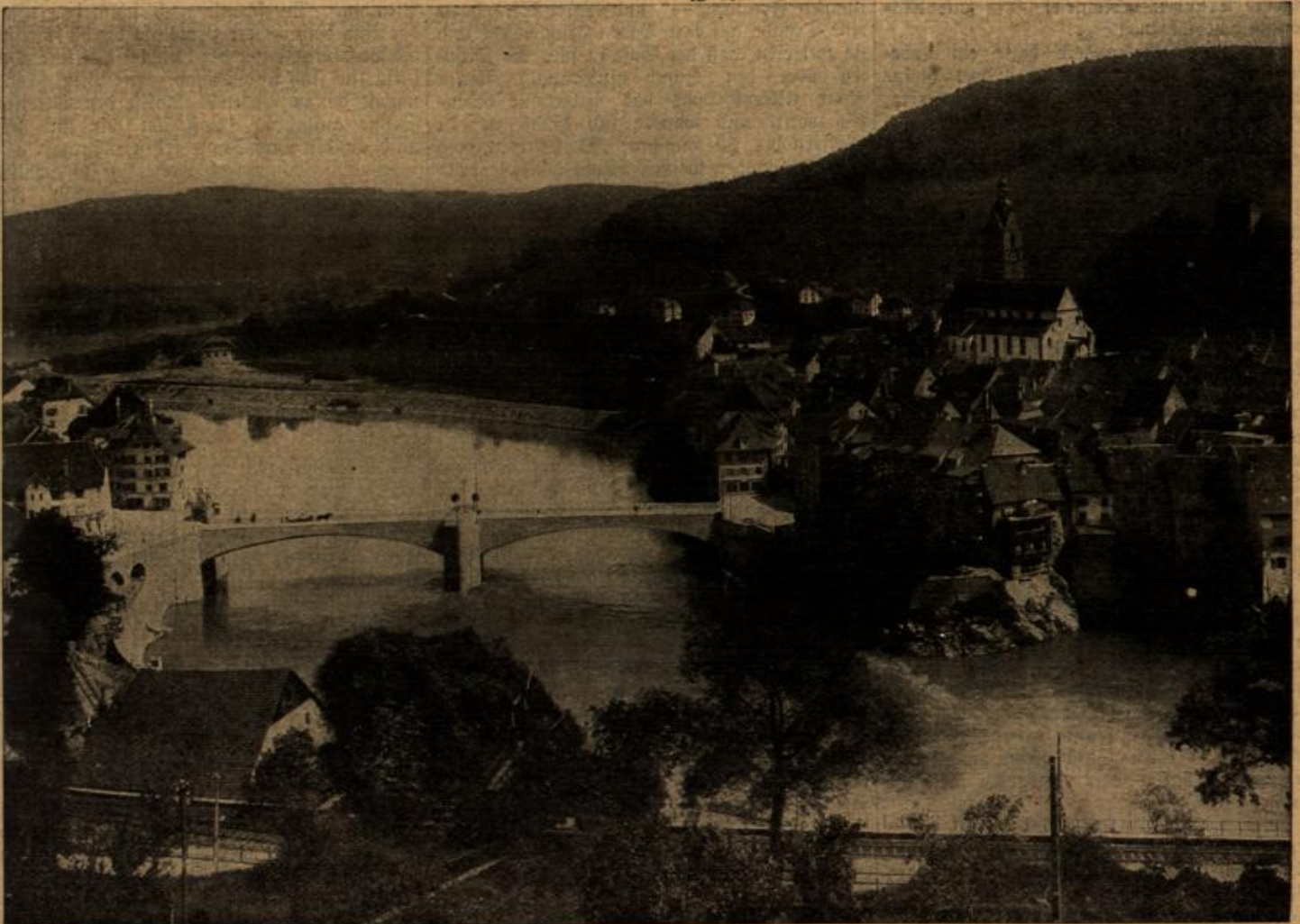
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 25

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Das Städtchen Laufenburg am Rhein nach der Umgestaltung seines schönen Landschaftsbildes durch die Stauung des Rheines und den Bau der neuen Brücke.

Das Rheinkraftwerk wurde am 25. Mai erstmals in Betrieb gesetzt. Es ist mit einer Leistung von 50000 HP. das größte in Europa.

Phot. von A. Krenn, Zürich.

Das Fräulein von Bernex. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Nachdr. verb.

Man zählte — nein, man zählte gar nicht im Kalender — man war mitten in der Weinlese. Die Dächer des Veltlinerstädtchens Tirano so sonnenvoll, die Weinberge um und um so traubenreich, so liederlaut, so plauderhaft! Wer hätte es dem frohen Völklein angesehen, daß es vor kurzem eine Art Schilderhebung gegen seine Herren und Oberrn gewagt hatte?

Der Landeshauptmann Peter von Planta hatte aber keinen Spaß verstanden, sondern die Empörung beim Schopfe gepackt: der hatte eine Handvoll Münzen herzuliegen, jener war mit einer blauen Narbe davon gekommen.

Dafür hatte aber die Madonna von Tirano das bündnerische Untertanenland mit einer solchen Fülle köstlicher Trauben gesegnet, daß die bitteren Früchte der Empörung bald jeden Nachgeschmack verloren; konnte man ja den Herren Bündnern so schwere Trauben verkaufen! Die gute Madonna von Tirano!

Aber noch eine andere hatte ein unbestrittenes Verdienst dabei, daß das hitzige Völklein so bald beruhigt war: Margareta, des Landeshauptmanns Tochter. Ja, wäre sie nicht im Spiele gewesen, schwerlich hätte Peter von Planta an jenem Oktobermittag so ruhig, so triumphierend zu seiner Villa hinausschreiten können, ohne daß ihn jemand angemurrt oder mit dem Rücken gegrüßt hätte.

„Alles wieder in Frieden und gerechter Untertanentreue,“ murmelte er vor sich hin, der stattliche Mann, von den silberbeschnallten Schuhen bis zur schneeweißen Halskrause ganz in grau gekleidet, ganz Graubündner, ganz Planta mit dem braunen festknöchigen Gesicht, den kohlschwarzen Vanzenhaaren, die unter dem grauen Hute sich empörten. Den schweren Stod mit dem schweren Silberknopf an die breite Brust schlagend, stand er einen Augenblick still: „Das hab' ich dem Stod, nicht der Güte zu verdanken. Das Volk will einen strengen Herrscher.“

Hätte der Landeshauptmann den Kopf nicht so schwer gehabt von Plänen, Ziffern und erdhaften Gedanken, wahrhaftig, er hätte auf dem Blattdach seiner Villa etwas wie eine weiße Taube sehen müssen; sah doch Margareta dort, hingelehnt an die goldig glitzernde Brüstung! Planta aber ging langsam über die losen Pflastersteine hinaus und verschwand hinter dem schwarzen Eisentor seiner Villa.

Zwei andere Augen sahen besser. Sie leuchteten himmelblau unter den strengen schwarzen Augenbrauen der jungen Bianca Venosta, die gerade das weiße Tuch über die Fülle ihres Schwarzhaares geworfen hatte und die schneefarbigen Ärmel mühsam über die braunen Ellbogen herausstreifte. „Schau doch, Vater, auf dem Dach der Villa!“

„Mümmert mich einen Teufel,“ murmelte Vater Siro und warf eine schwere Traube auf den vollen Korb.

„Vater, die weiße Taube auf dem Dach! Das liebe Fräulein Margareta!“

„Hat gut heruntergesehen auf die armen Untertanen! Das Herrenpaß, das fremde! Sie mästen sich mit unserem Schweiß und Blut!“

Jedes Wort hatte einen Dolch in der Hand. Bianca merkte das und hätte so gern jeden Dolch in den duftenden Grund des kleinen, gesegneten Weinbergs hineinvergraben.

„Die weiße Taube! Für sie ging ich durch's Feuer —“

„Für die Tochter des Geizhalses, des Tyrannen!“

„Vater, wäre sie nicht so gut zu uns gewesen, so fest vor ihrem Vater, ganz gewiß, unser Luigi wäre im Kerker, wohl gar im Grab.“

„Und ist jetzt ein gebrochener Bursch! Die Blume seiner Jugend ist hin, er fiebert und träumt in unserer Hütte, statt uns im Weinberg zu helfen und mit dir zu singen. Das haben wir der verfluchten Sippigkeit da droben zu verdanken, überhaupt den verfluchten Fremden —“ und Vater Siro hatte eine Traube auf den Boden geschleudert und sie zertreten, daß der Saft in schweren Tropfen über den Schuh hinsprang. Bianca ahnte zitternd, was das Nebenblut bedeuten wollte und wandte sich hinab zu den Wassern des Poschiavino: „O, hätte ich doch von der fremden weißen Taube geschwiegen!“

Indes war Landeshauptmann Planta langsam über die eichene Treppe hinaufgestiegen. So still und leer an allen Ecken und Enden! Wer sollte auch lärmern, wer den stolzen Bau beleben! Vielleicht die finsternen Plantabilder an den Wänden, diese festen breiten Gesichter mit schwarzen Haaren und schweren Knochen? Vielleicht die Frau des Hauses? Diese schlummerte in einem schattigen Zimmer am Fenster, die blasse Frau mit den blonden Haaren, dem schmalen Gesicht und der leicht gebogenen Nase, eine Salis; die Lippen geschlossen — sie hatte in achtzehn Jahren neben dem heftigen, oft stürmischen Gemahl das liebe, geduldige Schweigen gelernt.

Planta stand oben auf der Treppe und schaute obwärts, aufwärts: „Wie wär's schön in dieser schrecklichen Ruhe, drei, vier Plantabuben, wie junge Bären auf dem Marmor und am Geländer! Ich wollte dreimal mit ihnen schimpfen und viermal mich freuen über die Buben, die Erben meines Namens mit der Bärenfahne im Wappen!“

Als wäre sein einzig Kind ein bares Nichts! Eben Margareta, die schlummernde Taube auf dem Dach! Ein Plantagesicht hatte sie ja nicht, Haare wie ihre Mutter, Augen blau wie Heidelbeeren. Die langen Wimpern zuckten, als drunten eine Türe laut ins Schloß fiel.

Planta hatte sich in seinem braungetäfelten Arbeitszimmer in den Lehnstuhl geworfen: „Knabenlachen, Knabenlärm! Dann wüßte ich doch, für wen ich mich Tag um Tag plage, mich plage mit diesen Büchern und Ziffern!“

Ein Schläflein bewältigte den Gewaltigen. Aber bald klopfte es leise, ein Klopfen, das Planta schließlich doch immer gern hörte, lam's auch nur vom zarten Mädchenfinger. „Herein!“

„Herr Vater darf ich? Möcht' euch nur grüßen —“

„Margareta, komm! Wie rot du bist!“ „Von der Sonne. Habe geschlafen statt zu arbeiten.“

„Um, arbeiten? Für wen?“ Die Stimme wollte rauh werden, aber sank ins Weiche. „Auf den Abend wird wohl alles gerüstet sein, hoffe ich. Uebrigens ist das Sache der Urschla. Sieh nach, daß nichts fehlt!“

„Alles in Ordnung. Wär's nur schon vorbei —“ zu spät hielt Margareta die kahle Hand an die Rippen.

„Was schwagest du, einfüßiges, liebes Ding! Diese Gäste verdienen unsere ganz ausgezeichnete Attention. Ich meine doch, ein Claude Planta, Gardeoffizier aus Frankreich, darf gut bewirtet werden. Und der Dietegen von Salis, deiner Frau Mutter hübscher Vetter auch. Und die Madame auch. Schließlich auch Obrist Christ, wenn er auch nicht vom Adel ist. Ist ein braver Kerl und hat's zu etwas Geld gebracht in Piemont. Du schaust noch schläfrig? Ja, das sind doch andere Leute als die Robustelli, die Venosta und wie der lumpige Veltlineradel heißt, sie sind nur Donner ohne Bliß. Was schaust du zu Boden? Willst den Streifen Sonne ausheben? Laß ihn mir und laß mich an dir nur Sonne sehen, Margareta!“

„Vater, schlummert weiter! Ich wollte noch gern einen Spaziergang machen. Ich habe zu lang in der Liebeshöhle Dantes gelesen, die trübe Geschichte von der Franzesca von Rimini und bin eingeschlafen und da hat die Sonne so schwere Träume in meinem Kopf gekocht. Ich muß an die Luft.“

„So geh! Aber allein?“

„Ich nehme den Vektor mit und fürchte nichts.“

„Um acht Uhr sind die Gäste da. Vergiß es nicht!“

Alle Schläfrigkeit war verschwunden, Margareta war herbeigesprungen, immer noch ein gutes Kind mit achtzehn Jahren. Die harte Wange des Herrn Vaters bekam einen Kuß, es ruhten zwei Rosenblätter auf einem Granitstück.

Kaum war das weiße Seidenkleid durch die Türe verschwunden, als der Landeshauptmann seine ringschweren Hände an seine Schläfen hielt: „Ich bin doch ein Harter, bin ein grausamer Rechner! Sonst wäre ich mit einer solchen — Tochter zufrieden und hätte nicht immer das Lachen und Lärmen von Plantabuben im Kopf. Ob sie es merkt?“

Er warf die Hände wie zwei Hämmer auf die Knie, schüttelte das schwere Haupt und es kam wie ein Stöhnen aus der breiten Brust: „Eine Taube nistet bei der Bärenfahne der Planta-Wildenberg von Bernex und ich werde der letzte Planta-Wildenberg sein müssen.“ —

Ja, der braunrote Hektor mit dem weißen Stern auf der breiten Stirn! In Farbe und Gewicht ein ebenbürtiger Kamerad der Bären, die seit alters her in den dunklen, endlosen Wäldern von Bernex trotteten und Wurzelbäume schlugen! Sonst aber hätte Hektor gegen seine Obrigkeit kaum milder und feiner sein können und seine Obrigkeit

hieß Fräulein Margareta. Er mußte ihren schnellen Schritt erlauscht haben. Sie war's, sie kam gegen sein Holzhäuschen; er aber unterdrückte jedes Gekell und Geknurr, als hätte er mit dem Fräulein den Vertrag geschlossen: „Immer begleiten, nimmer belien!“ Das war ganz anders mit dem Fräulein gehen dürfen! Landeshauptmann Planta löste ihm zwar auch zuweilen die Kette; aber da galt es, in majestätischem Schritt dahergehen, die Augen rollen, als wäre jeder Bektliner ein verkappter Straßenräuber. Und nun mit Margareta auf dem Weg gen Brusio, dem stillen! Da hatten beide ihre Freiheit, das zarte Fräulein und der braunrote Jottel: Margareta konnte die letzten Herbstblümlein am Wegrand, Hektor die besten Herbstfliegen aus der lauen Luft haschen.

Sonderbar, daß Hektor den Weg so gut kannte, ohne Wink und Ruf den Pfad sand von der Straße aufwärts zu einer Hütte! Immer war er voran und je näher er der Hütte kam, desto wilder wedelte er mit dem schweren Schwanz und schaute schelmisch auf seine Herrin zurück. Bis sie zur Hütte kamen —

Vor der braunen Türe stand das kleine Mütterchen Anna: silberweiße Haare über dem Kastaniengesicht, genau wie die gute heilige Anna im Heiligtum der Madonna von Tirano! Margareta faßte mit beiden Händen die rauhe Rechte der Alten: „Wie geht's Euch? und der Bianca? und dem Vater Siro? Und dem Luigi? es geht ihm doch immer besser?“

Anna Benosta hatte die Tränen in den Augen: „O gnädigstes Fräulein des gnädigsten Herrn, gut, gut!“ Mehr brachte sie nicht über die dünnen Lippen; aber sie zeigte mit dem Daumen zur Stubentüre, legte dann die Hand auf den Mund, dann auf's Herz, dann auf die Stirne, dann schaute sie mit gefalteten Händen auf das Fräulein und dann zum Himmel und nickte und weinte. Margareta wurde blaß und faßte Hektor am Halsband, sie wollte gehen und doch wieder nicht. Mutter Anna hatte sie verstanden und flüsterte: „Im Gegenteil, gnädigstes Fräulein! Erst gestern hat Luigi gesagt, es sei eine ganze Ewigkeit seit dem letzten Besuch des Fräuleins von Planta. Und in Wirklichkeit ist's vierzehn Tage.“

„Mutter, so geht voran!“

Eine kleine Stube voll Abendsonne, Luigis Krankenkammer. Luigi galt sonst als der schönste Bursche von ganz Tirano. Die langen, schwarzen, schweißglänzenden Haare, das hagere blasse Gesicht, die mattblauen Lippen, die dunklen Adern in den schmalen Händen, sollte das Schönheit sein? Eine Ruine! Und die tiefliegenden Augen! Doch gerade sie waren, für Margareta wenigstens, so schön.

„Luigi, es geht besser Tag für Tag,“ und Margareta hatte ihm die Hand gereicht und setzte sich ans Bett.

„Schlimmer Tag für Tag, Fräulein von Planta! Ist mir ganz recht. Und wäre jene am Fenster nicht, ich wollte auf dem Friedhof sein.“

Jene am Fenster war Mutter Anna, die wie betend auf die Weiden herüberschaute, während Hektor sich zu den Füßen seiner Herrin gelagert hatte.

Margareta fand nicht das rechte Wort und faßte Luigis feuchte Hand, als wollte sie ihm sagen: O begrabe den Born gegen meinen Vater und sei wieder gut! Sieh,

ich besuche dich so oft, ohne Erlaubnis des Vaters — — —

Luigi ließ den finsternen Blick auf Hektor ruhen, lange; denn ein empörender Gedanke stieg ihm auf, den er niederringen wollte: so einer bist auch du, stolzer Benosta, du, der mit seinen geheimsten Wünschen zu den Füßen einer Fremden kauert, statt für die Freiheit der veltlinischen Heimat aufrecht zu stehen —

Hektor hatte eine Fliege erschnappt und damit drei so schrecklich ernste Gesichter zum Lächeln gezwungen; aber das Lächeln wollte nicht andauern.

So war Luigi noch nie gewesen. Sollte das Fieber — — nein, Margareta mußte den Todesengel weit, weit wegtreiben!

„Luigi, wie schön und lau es heute draußen ist! Dürften wir nicht zusammen —“

„Nein, Fräulein Margareta, noch nicht, aber es wird bald ganz gut oder bald ganz böß.“

„Dann geh' ich mit der Mutter zum Heiligtum der Madonna von Tirano —“

„Zur Madonna? Aber die Plantas sind ja nicht katholisch wie wir Veltliner.“

„Darf ich deshalb keine herzliche Bitte zur Madonna tragen?“

„Für wen?“

„Gerade für Luigi!“ Sie drückte leise die Hand und legte sie auf das weiße Bett hin.

„Für mich?“ — es klang wie bitteres Lachen und hoffnungsloses Hoffen. „Bin ich nicht im Kerker gewesen? Und steh' ich nicht im Buch Cures Vaters als Rebell? Für mich, den Jüngling ohne Sonne, ohne Luft am bankerotten Leben!“

„Luigi, Ihr nehmt alles zu schwer auf. Wäre mein Herr Vater nicht so streng gewesen, ach, das ganze Rebellieren wär' ein Blaimontagsstücklein gewesen —“

„Nein, nein, nein, Fräulein Planta, es ist eine heilige Empörung gewesen, ernst und groß, für unser armes Veltlin —“

Die Mutter am Fenster schlug die Hände zusammen: „Jetzt schweig' einmal vom dummen Streich! Und du hast für die andern bezahlen müssen. Die andern arbeiten wieder, sind wieder ruhig und brav und geben den Bündnern, was der Bündner ist. Nur du hast einen Streich auf die Stirne bekommen und eine schwere Krankheit ins Herz —“ Anna war herbeigeeilt zum Bettkopf und ihre Hand ruhte auf der Stirne, als wollte sie besser als der Haarbüschel die böse Narbe verdecken vor Margareten's Augen, die feucht geworden waren.

„Laßt das, liebe Mutter! Ihr seid tausendmal zu gut und heilig und geduldig um unseren Plan zu verstehen. Ihr gehört zu den Seligen, die Verfolgung leiden.“

„Schweig, Luigi! Dein Fieber —“

„Ich aber will zu den Seligen gehören, die Hunger und Durst haben nach der... Gerechtigkeit!“

Er hatte das Wort wie einen Schrei ausgestoßen, aber dann Margareten's Hand erfaßt, mit so unsagbaren Blicken in Margareten's Augen geschaut, daß das Fräulein zusammenfuhr, als habe eine Hand zwischen den vier Augen einen Schleier zerrissen und mit Flammen das Wort Liebe hineingeschrieben.

Margareta starzte wie eine Nachtwandlerin. Wohl meinte sie eine Stimme zu hören: „Tochter des Landeshauptmanns, erwache! Bedenke, wer du bist und wer deine Hand hält!“ Doch sie erwachte nicht aus

dem Traum, sie wollte weiter träumen, wie das Fräulein von Zernez dem liebsten Veltliner Gesundheit und Glück, dem Veltlin Frieden und Ruhe geben will und wie..

Aber Luigi hatte die Hand Margareten's freigelassen und sich emporgerichtet, als sei ihm die Hand der Mutter zu schwer auf der Stirne. Oder wollte er dem Fräulein von Zernez zeigen, daß er doch noch Lust und Kraft zum Leben hätte wenn er wollte? Und er wollte, wollte kühn und ungestüm. Und das blasse Antlitz war plötzlich dunkelrot geworden.

„Still, Luigi, dein Fieber —“

„Laßt nur, Mutter! Heute endlich muß uns Fräulein Margareta etwas von ihrem fernen Dorf Zernez erzählen. Ich bitte darum.“

„Und meine Lippen sind so gar trocken. Dann muß mir Mutter Anna eine Schale Milch geben, gerade wie ich's daheim gewohnt war, o bitte, bitte.“

Da wurde die alte Benosta jung und auf ihrem Angesicht häupfte die Freude von Kunzel zu Kunzel, sie selbst aber häupfte fort: „O Madonna von Tirano, nein, welche Ehre!“ Die beiden in der Stube hörten noch etwas wie: „Engel des Tales“, aber Luigi mußte mit dem Augenblick rechnen.

„Fräulein Margareta, etwas Wichtiges! Es ist das Leben meines Lebens.“

Er hatte hastig unter dem Kissen eine Rolle Papier hervorgeholt, riß den Faden entzwei und breitete das erste Blatt aus.

„Oh, mit diesen Händen decke ich ein endloses Glück zu, es ruht wie eine schöne Leiche im Sarge. Wer kann sie zum Leben rufen?“

Margareta war aufgestanden: „Luigi, darf die Mutter es wissen?“

„Sie darf es wissen, weil sie es nicht versteht. Sie ist ein altes Kind und hat noch den Chriam der Firmung an der Stirn und denkt wie vor fünfzig Jahren.“

„Sie denkt gut, Luigi! Unter ihren Augen ist mir immer wohl —“

„Mir auch, aber ich muß reden. In diesen Papieren ach, in langen Stunden hat der Stift Stücke von meinem Herzen in ihnen niedergelegt wie eine Saat. Und die Saat bringt eine frohe Ernte oder eine Pest —“

„Luigi —“

„O laßt mich reden! Da drüben steht, wie Veltlin glücklich sein könnte. O, wenn der Herr Landeshauptmann es lesen möchte! Und dann, dann, das gehört eigentlich nicht hinein —“ Luigi zog einige Blätter heraus und machte Miene, sie zusammenzuflicken. Und doch, er tat es nicht, er hielt die Blätter in der Hand, die zitterte, als trüge sie glühende Kohlen.

„Luigi, alles oder nichts!“

„Gut! Es sind Reime.“

„Gerade die will ich lesen.“

„Nicht hier! O besser, nirgend's, nie.“

„Warum nicht, Luigi?“

„Warum nicht? Darf ich's sagen?“ Er hatte Margareten's Hand gefaßt. „Margareta von Planta, darf ich's sagen? Es war irgendwo ein Unglücklicher, ein Wahnsinniger, irgendwo auf Gottes Erde. Es trieb ihn fort aus der Hütte, hinauf in die Berge, dort, wo sie am höchsten sind, dort, wo man sieht, wie der Himmel sich auf tut. Dort rief der Unglückliche, der Wahnsinnige inen Namen und stürzte sich hinab über die Felsen. Margareta es ist schrecklich, aber es ist geschehen.“

„Einen Namen schrie er?“



Erzbischof Dr. v. Hartmann (Köln)
wurde zum Kardinal ernannt.



**Bischof Dr. Johannes
Adolf Bertram,**
der neuermählte Fürstbischof
von Breslau.



Erzbischof Dr. v. Bettinger (München)
wurde zum Kardinal ernannt.



Prof. Dr. phil. et med. Baur,
von der Landwirtschaftlichen Hochschule zu
Berlin, geht als Austauschprofessor an die
Universität Wisconsin in Madison.



**Geheimer Kommerzienrat
Dr.-Ing. Paul v. Mauser †**
bedeutender Waffenkonstrukteur.



Zur Todesfahrt der „Empress“:
Der Führer des Schiffs, Kapitän Kendall.

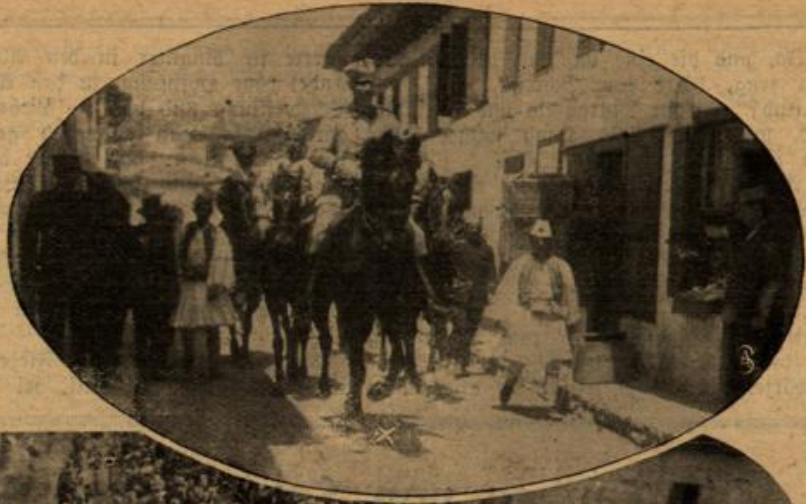


Von den Erweiterungsbauten im Kaiser-Wilhelm-Kanal: Die neuen Schleusenanlagen, die Mitte Juni dem Verkehr übergeben werden.

Die Erweiterungsbauten am Kaiser-Wilhelm-Kanal gehen jetzt nach und nach ihrer Vollendung entgegen. Die Verbreiterung der Wasserstraße ist überall durchgeführt. Dagegen wird an der Ausbaggerung der Tiefe und an den Brückenanlagen noch fleißig gearbeitet. Die neuen Schleusen wird der deutsche Kaiser während der Kieler Woche zum ersten Male passieren, und der Benutzung des Kanals durch die neuen Großkampfschiffe dürfte dann nichts mehr im Wege stehen. Die erweiterten Schleusenanlagen sind die größten ihrer Art, sie übertreffen selbst diejenigen des Panamakanals.

Albanische Wirren.

Vor Durazzo steht der Feind. Die letzten Vorposten können sich nur mit Mühe halten. In Kronja trieben die Aufständischen die fürsintreuen Behörden mit 55 Gendarmen nach kurzem Feuergefecht in die Festung zurück, wo sie belagert wurden. Zu einem neuen Kampfe kam es jedoch nicht, sondern die Belagerer schnitten die Stadt von der Wasserversorgung ab. Den Behörden sowie dreißig Gendarmen wurde freier Abzug gestattet. Die Lage des Fürsten ist schwierig. Immer mehr gewinnt man den Eindruck, daß er nicht jene eiserne Energie besitzt, die nötig ist, um sich in dem Chaos widerstreitender Leidenschaften durchzusetzen. Man hofft noch auf eine friedliche Lösung mit Hilfe des österreichisch-ungarischen Konsuls Krals, der die Sprache der Aufständischen spricht und die Leute kennt. Die albanischen Nationalisten sind aber gegen jede Verhandlung mit den Aufständischen. Sie wünschen ein energisches Vorgehen des Fürsten gegen die Meuterer. Falls dieses nicht erfolgt, muß man befürchten, daß auch sie in ihrer Treue zum Fürsten wankend werden. Ahmed Bey Mati hat sich mit 2.000 Mann zur Verfügung des Fürsten gestellt. Fürst Wilhelm muß gehen! Das ist die Forderung der alba-



Im Rebellenlager von Bazar Schikal. Oben: Rückkehr des Fürsten (X) von einem Inspektionsritt.

nischen Aufständischen. Ein mohammedanischer Fürst oder türkische Oberhoheit. Keinen Deut gehen sie von dieser Forderung ab, so daß die Verhandlungen der internationalen Kontrollkommission scheitern mußten. Man glaubt nicht, daß die Kräfte des Fürsten Wilhelm ausreichen werden, um seine Stellung zu halten.

Die Kriegslage in Mexiko

hat nach dem abgeschlossenen provisorischen Waffenstillstand mit den Vereinigten

Staaten noch keine wesentliche Veränderung wieder erfahren, obwohl die in Niagara falls stattfindenden Friedensverhandlungen bereits begonnen haben. Noch immer halten, während die Schlachtflotte der Union die Küsten in Schach hält, amerikanische Truppen Veracruz besetzt, und aus den von den Rebellen bedrohten Städten des Binnenlandes streben zahllose Flüchtlinge den Hafentorten zu.



Amerik. Feldartillerie in den Straßen von Veracruz. Oben: Kriegsphotographen auf einer Refognoszierungsfahrt.

„Ja, und die eine im Tal, die den Namen trug, hörte den Schrei.“

„Und?“ forschte Margareta und sie fühlte doch, wie sich Luigis Hand immer fester und fester um die ihre schloß.

„Ach, sie hätte dem Schrei nicht nachgehen sollen! Aber sie zog hinauf, weiter und weiter ins Gebirge, wo im Gerölle Spuren waren, wo im Gebüsch der Unglückliche hindurchgebrochen war.“

„Und?“

„Und kam hinauf bis zum Felsengrat, wo die Spuren aufhörten, weil die Erde aufhörte. Und dort wußte sie alles, dort

starrte sie hinunter in den Abgrund ohne Ende, ohne Hoffnung, in den Abgrund voll Verzweiflung und voll — Liebe! O Margareta, das muß entsetzlich gewesen sein! Sie kniete nieder und streckte die Arme in den Himmel und schrie: Meine Güte und Liebe hat den Unglücklichen und Wahnsinnigen da hinabgestürzt —“

Luigi ließ Margaretens Hand frei, warf sich auf die Kissen zurück und presste die Hände ans Gesicht: „Der bin ich gewesen, ich —“

„Luigi, das ist das böse Fieber! O Luigi, ich bitte... dich, sei still, sei still!“

Zum erstenmal hatte sie das gesagt, zum erstenmal legte sie ihre Hände an Luigis Antlitz und ließ sie dort ruhen und sagte zu ihrem wildbochendem Herzen: Das tu' ich dem Kranken, nicht dem Geliebten. Laut aber sagte sie: „Nie mehr ein Wort vom Unglücklichen, vom Wahnsinnigen!“

„Ach, Margareta von Planta, ich wollte nur warnen, mir nachzugehen und auf den Schrei meines armen Herzens zu hören. Der Schrei ist in den Reimen dieser Blätter. Aber die Mutter kommt mit der Milch.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Tauben von San Marco. Don Käthe van Beeker.

Nachdr. verb.

Der Justizrat verstand den tiefen Sinn dieser Worte nicht. Wie sollte er auch? Er hatte glücklicherweise weder den Amateur noch den zwingenden Blick seines gereizten Töchterchens gesehen.

„Ich?“ fragte er erstaunt. „Aber Kind, ich habe das doch gerade vorhergesagt und muß jetzt sogar zugeben, daß ich vielleicht zu scharf war. Du machtest dich nicht übel. Wirklich, wenn ich ein Amateur gewesen wäre, ich hätte vielleicht nicht der Versuchung widerstehen können, eine Aufnahme von dir zu machen.“

Er lächelte dazu ein bißchen überlegen spöttisch, weil er sich freute, daß kein Amateur vorhanden gewesen.

Dora, deren Gewissen so schwer belastet war, sah ihn erschreckt an, denn man konnte seine Worte für sehr anzüglich nehmen.

„Papa,“ sagte sie atemlos, „was meinst du damit? Das ist nur deine Schuld. Du hast mich dazu gezwungen.“

„Na, da brat' mir einer 'nen Storch! Ich hätte dich gezwungen, als Jungfrau mit Tauben dazustehen? Mädel, du schnappst doch noch über!“ lachte der Justizrat abnungslös. „Mir ist's doch gewiß recht, wenn du genug von der Geschichte hast. Na, mach' nicht so ein Gesicht, als wenn du einen auffressen willst. Komm, wir fahren jetzt nach dem Lido!“

Er zog sein innerlich tief bewegtes Töchterchen mit sich, direkt an dem noch immer auf demselben Fleck stehenden, ratlosen Doktor vorüber.

Und da konnte Dora nicht anders, sie hob noch einmal die Augen und sah diesen begriffstuzigen Menschen, wie sie ihn zornig bei sich nannte, mit einem so bitterbösen und abweisenden Blick an, daß die verwirrten Sinne des armen Amateurs noch verwirrter wurden und er beinahe vor Schred seinen Apparat mit all den interessantesten, tadellosen Aufnahmen achtlos aus der Hand hätte fallen lassen.

Aber dann besann er sich, sah die schuldlöse Veranlassung rätselhafter Mädchenblicke wieder fester, dachte ganz mechanisch und flüchtig: „Du schade, daß man solch süßes Bild nicht festhalten durfte!“ und eilte, so schnell er konnte, dem voranschreitenden Paare nach.

Denn mit war sein Interesse an dieser reizenden, seltsamen kleinen Person mit den merkwürdigen Blicken einmal geweckt, war

durch die letzte Nuance dieser Blicke sogar noch gespannter und lebhafter geworden. Irgend etwas mußte doch hinter diesem merkwürdigen Benehmen stecken! Irgendeinen Eindruck hatte er gemacht, wenn auch anscheinend nicht den zuerst angenommenen einer plötzlich aufflammenden, unbezwinglichen Leidenschaft.

Trotzdem er sich wirklich seit einigen Minuten denken konnte, daß so etwas möglich sei, daß man plötzlichen, unbegreiflichen Empfindungen erliegen könne, kurz, daß es eine Liebe auf den ersten Blick gäbe.

Der Justizrat und Dora bestiegen das nach dem Lido fahrende Vaporetto. Nicht hinter ihnen, als letzter, der atemlos den Fuß an Bord setzte, der Doktor.

Er hatte gar nicht einmal gesehen, wohin das Dampfboot ging, er wollte nur nicht die Spur der „Madonna mit dem Blick“ verlieren, und wenn diese auch direkt nach dem Nord- oder Südpol führen sollte.

Das tat sie zwar nicht, aber auf dem vollbesetzten Dampfer waren Vater und Tochter in der Volksmenge blitzschnell verloren gegangen, und als der Doktor beim Landen am Lido Doras weißen Federhut endlich wieder auftauchen sah, war das gerade auf der Tram, die eben nach dem Badeabstimmung abfuhr, und auf der selbst eine Stecknadel nicht mehr Platz gefunden hätte.

Dora lächelte böshaft triumphierend, als sie im Vorüberfahren das enttäuschte Gesicht des begriffstuzigen Menschen sah. Natürlich, der verpackte immer die gegebene Gelegenheit!

Sie hatte ganz genau bemerkt, daß er ihnen folgte, daß er das Dampfboot bestieg, daß er sie suchte. O, so etwas sieht ein junges Mädchen immer, selbst wenn man ihm eine Binde um die Augen legen wollte. Das sind Naturgeheimnisse, die zur Jungenmädchenweisheit gehören.

Sie war sehr böse auf den langen, blonden Menschen, doppelt böse, weil sie um seinetwillen mit sich so unzufrieden war. Wie hatte sie sich nur benommen! Einem wildfremden Herrn hatte sie Blicke zugeworfen, sprechende, auffordernde Blicke. Zwar von der Not gezwungen und eigentlich nur auf Rechnung ihres eigensinnigen Vaters, der sie dazu gereizt hatte. Aber schließlich konnte der Blickempfinger das doch nicht wissen, und jetzt dachte er sicher, daß sie mit ihm kokettiert hätte, und hielt sie für ein Mädchen ohne Sitte und Anstand.

Scheußlich! — Sie hatte das natürlich nicht überlegt, war nur der Eingebung des Augenblicks gefolgt. Einer ganz dummen, wie sie jetzt klar ein sah, denn selbst wenn dieser fremde Mensch ihre Augensprache verstanden und sie wirklich photographiert hätte, dann wäre die Geschichte ja noch viel schlimmer! Dann hätte er nun außerdem auch noch ihr Bild, und sie könnte es ihm nicht einmal abfordern, weil er ihr doch so wildfremd war. Er hatte mehr Takt und Verstand bewiesen als sie, wahrhaftig, das hatte er, und sie konnte ihm schließlich noch dankbar sein.

Dora seufzte und warf ihrem Vater, dieser schuldigen Ursache ihres Kummers, einen anklagenden Blick zu, den dieser aber gar nicht bemerkte, da er vollauf damit beschäftigt war, auf der breiten Terrasse des Badeabstimmungs einen an der Brüstung gelegenen Tisch zu suchen.

Eben hatte er ihn gefunden und wandte sich mit strahlender Fröhlichkeit an sein Töchterchen, deren Augen immer wieder ängstlich rückwärts spähten, ob der bewußte Amateur noch nicht erscheine.

„Nun sag' mal, Kind, ob es etwas schöneres geben kann als die blaue Adria?“ fragte er mit einem Stolz, als wenn diese blaue Adria sein eigenstes Machwerk wäre und er sie leutselig zur Bewunderung böte.

Dora hatte eben mit Herzklopfen den „gräßlichen“ Menschen auf die Terrasse treten sehen und war so mit ihren geheimen Sorgen beschäftigt, daß sie, total aus dem Programm fallend, nachlässig antwortete: „Wie unsere Ostsee, Papachen, nur daß die schönere Ufer hat.“

Zu einer weiteren Spötterei kam sie nicht, denn trotzdem der Papa empört behauptete, sprachlos zu sein, schwang er sich doch zu einigen abscheulichen Andeutungen auf von Gänschen, die übers Meer flögen und als Gidgad wieder heimkämen, und Dora, die solche Kinderverse in Bezug auf sich durchaus nicht liebte, hätte ihm sicher eine Strafpredigt gehalten, wenn nicht gerade ihr gegenüber der Doktor Platz gefunden und ihre Gedanken angstvoll in Anspruch genommen hätte.

„Es blendet mich,“ sagte sie sehr sanft, und mit vollkommener Taubheit gegen alle väterlichen Ungehörigkeiten, „ich kam wirklich nichts beurteilen. Bitte, willst du nicht mit mir den Platz wechseln?“

Denn so Auge in Auge vielleicht eine Stunde lang, das hielt sie nicht aus. Dann

erstreckte sie sicher an Herzklopfen, Scham und Aerger. Was er sich nur dachte? Ganz Venedig war ihr durch diesen Menschen verdorben, trotzdem sie wirklich anerkennen mußte, daß er an und für sich kein unangenehmer Anblick war und sich auch sonst nicht unpassend benahm, bis auf diese ostentative Verfolgung.

Sie wechselte also mit dem Papa den Platz, aber vollkommen half das doch nicht. Immer, wenn sie auf die blaue Adria sah, mußte sie ihr Gesicht so wenden, daß sie keinen Blick fühlte, und das gab ihr eine Unruhe bis in die Fingerspitzen hinein.

Trotzdem mußte sie einsehen, daß man sich selbst an die unangenehmsten Dinge so gewöhnen kann, daß man sie entbehrt, wenn sie nicht mehr sind. Bei der Rückfahrt vom Vido nach Venedig gab es eine solche Menschenfülle und ein so großes Gedränge, daß ihr Verfolger darin verloren ging, und als sie ihn auch auf dem Schiff nirgends erblicken konnte, fehlte er ihr, und der Papa fand, daß sein Töchterchen müde und verstimmt aussehe und es deshalb für heute wohl nicht mehr lohnen würde, noch etwas zu unternehmen.

„Aber was fällt dir ein, Papa?“ wehrte Dora ab. „Müde? Niemals! Sag' nur, was wolltest du noch unternehmen?“

„Nun, nach dem Abendessen eine Gondelfahrt auf der Lagune oder dem canale grande, um eine Serenade zu hören.“

„Himmlich, Papachen! Eine Serenata! Ach ja, Poesie und Gesang! — Da fahren wohl alle Fremden abends hinaus?“ fragte sie aufgeregt.

„Ja, so ziemlich. Ist ja nur für die Fremden arrangiert, der reine Numpig!“

Aber sehen und hören muß man es einmal, besonders wenn man achtzehn Jahre alt ist und in ein paar bunten Lampons, etwas Gitarregeklimper und Gesang noch die Volkseele sieht,“ lächelte der Justizrat spöttisch.

Aber Dora hielt ihm den Mund zu.

„Du sollst nicht lästern, du alter Papa! Du möchtest gerne noch selbst achtzehn Jahre alt sein und die Welt mit meinen Augen ansehen. Ach, mir ist, als wenn die ganze Welt voll Wunder und köstlicher Abenteuer sei!“

Und dazu leuchteten ihre Augen, und kein einziger Gedanke flog mehr zu dem „gräßlichen“ Menschen vom Nachmittage, nur daß sie dachte, es würden sicher alle Fremden, wenigstens alle jungen Fremden, die in Venedig waren, heute abend Gondelfahren und auf dem canale grande Serenaten hören. Und das wäre doch wirklich sehr hübsch!

Horst Ehrenbrück fühlte sich vollkommen verzweifelt. Sein schönes Rätsel war ihm ungelöst verschwunden, im Menschengewühl verloren gegangen!

Drei weißen Federhüten nacheinander hatte er sich rechts und links nachgedrängt, aber unter keinem leuchteten die dunkelblauen, köstlichen Augen, deren Blick es ihm angetan hatte.

Wußten denn alle Frauen weiße Federhüte tragen und suchende junge Männer damit irreleiten?

Ueberhaupt Menschen in Masse, besonders wenn sie sich einem Suchenden in den Weg stellten, waren das verwerflichste und scheußlichste, was die Erde trug.

Der Menschenhaß wird schnell geboren. Bei ihm wenigstens hatte er sich in den zehn Minuten vor Abgang des Libodampfers glühend entwickelt! Er war nicht mehr auf

den ersten heraufgekommen. Diese Bande, diese Italiener hatten ihn einfach zurückgeschoben, ihn und noch einige fünfzig andere Wartende, das war der einzige Trost.

Und da redet man immer von der Liebenswürdigkeit der Italiener! Er pfiß darauf! Gerade, wo es galt, versagte sie.

Was nun? Wo fand er das reizende, süße Geschöpf wieder? Wenn ihm nicht ein Zufall, ein Wunder half! —!

Als Horst Ehrenbrück nach dem Abendessen in lyrisch schwermütiger Stimmung die riva degli Schiavoni entlang wandelte und seine Seele düsterer umschattet war als der Dafen und der canale grande, von dem es mit hundert bunten Lichtchen herüberschimmerte, da kam gerade der Justizrat mit Dora die Piazza heruntergeschleudert, rief eine der am Ufer liegenden Gondeln an und gab den Befehl, nach den Serenatenbooten hinüberzurudern.

Hinter ihm winkte der Doktor hastig einer zweiten Gondel und beorderte deren pfißig blickenden Führer in schredenerregendem Italienisch, dieser gondola con signora con capella bianca zu folgen — direttissimo!

Der Gondolier lächelte und nickte. Er hätte auch noch ein verständlicheres Italienisch verstanden. Auf dergleichen Dinge war er eingeebnet. Junge Mädchen und junge Männer — das war wie Oleanderblüten und Oleanderschwärmer, das fand sich im Dunkeln!

Dora hatte nichts bemerkt. Sie stand so vollkommen unter dem reizvollen, poetischen Zauber der ganzen Szenerie, daß ihr kleines Nachmittagsabenteuer ihr momentan ganz aus den Gedanken gefallen war.

(Fortsetzung folgt.)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Schusterbubendialog.

„Warum hast denn du so viel Löcher in die Strümpf?“

„D' Müu' ham's einig'fressen.“

„Ja, habi's denn es ka Raß?“

„Ja, mir ham vana g'habt, aber neu! war der Moasterin ihr Geburtstag, da ham ma an Sas'n braucht.“

Ein Renommist. Bekannter: „Vorhin sah ich Sie im Wildbretladen.“ — Affessor: „Ja, der Wildbretthändler kauft mir immer das Wild ab, wenn ich so viel geschossen, daß ich's allein nicht essen kann.“

Aus Bayreuth. Bei den Aufführungen im Wagnertheater ist folgender hübscher Spas passiert: Hans Richter, der unübertreffliche Meistersingerdirigent, geht auf einen Herrn zu, der auf dem Platz des Signalbläfers steht und sagt zu ihm: „Sie, es ist Zeit, lassen S' Signal blasen!“ — „Das kann ich nicht,“ sagte der Angeredete. „Ich bin bloß der Großherzog von Weimar, aber ich freue mich, Sie kennen zu lernen!“

Deutliches Zeichen. Hausfrau: „Ist Frischken schon zu Hause, Marie?“ — Köchin: „Ich glaube, gnä' Frau. Ich hab ihn nicht kommen sehen, aber die Kaze hat sich verkrochen.“

Verfehlte Maßregel. Eines Tages kommt Tommy nach Hause, ganz schmutzig und mit einem blauen Auge. „Aber Tommy,“ sagt die Mutter vorwurfsvoll. „Habe ich dir denn nicht gesagt, du sollst erst immer bis hundert zählen, bevor du dich mit einem andern Jungen rumprügelst?“ — „Ach, Mama, das ist's,“ schluchzt er schmerzlich. „Ich hab's getan, aber das tu ich nie wieder. Sieh mal, was der andere Junge getan hat, während ich gezählt hab!“

Irrtümer. „Welch seltsame Irrtümer die Menschen doch manchmal begehen. Ich habe z. B. gelesen, daß Kolumbus des Glaubens war, er hätte Indien entdeckt.“ — „Ach,

ich habe einen schlimmeren Irrtum begangen. Als ich meine Frau heiratete, dachte ich, ich hätte das Paradies entdeckt!“

Die Letzte. „Du siehst so betrübt aus, und dabei war es doch eine Erbstante, die dir gestorben ist, nicht wahr?“ — „Ja, wohl, aber es war meine Letzte.“

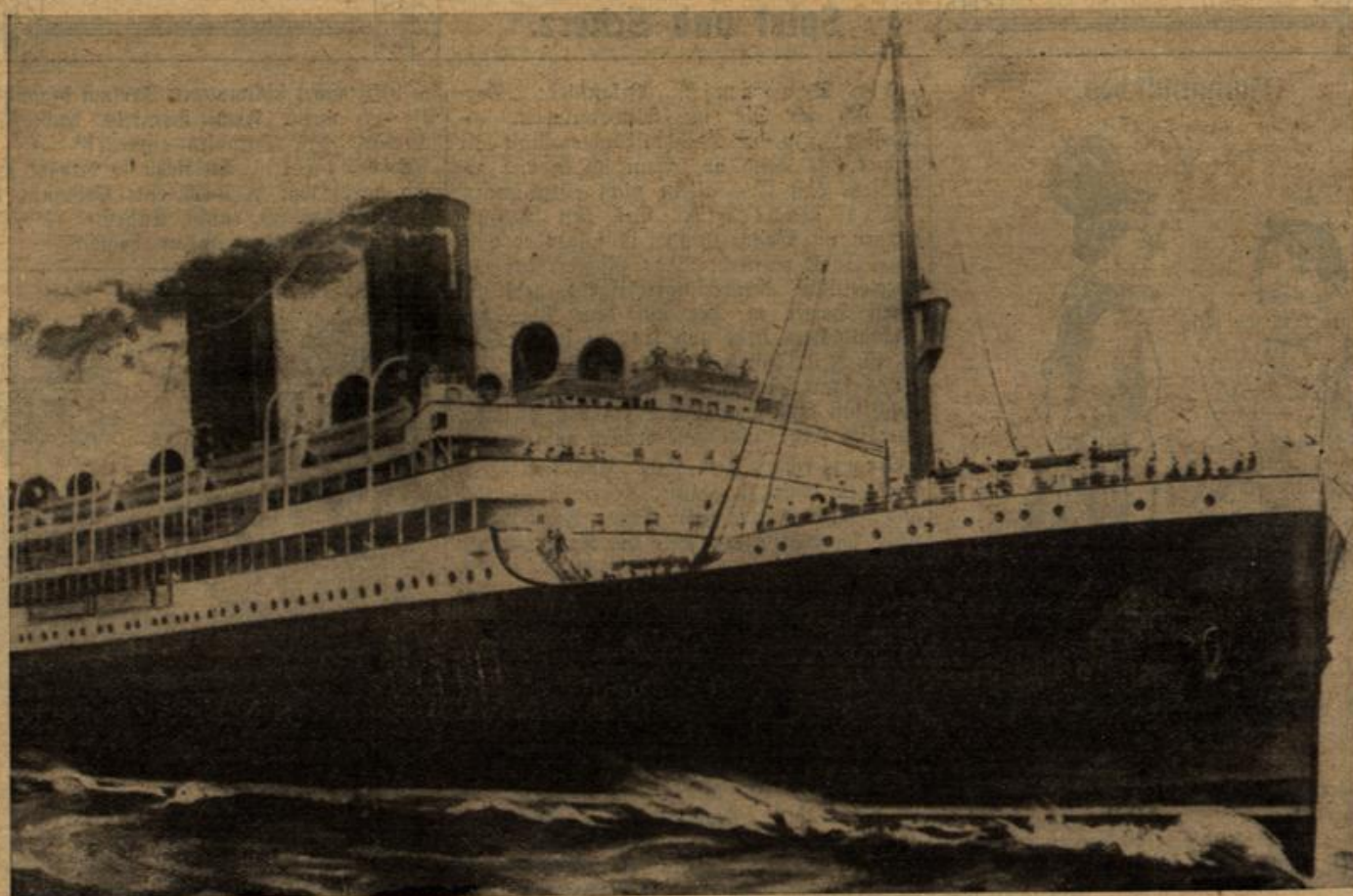
Dexierbild.



Wo ist der Dieb?



Von der Achthundertjahrfeier der ehemaligen Burg Wittelsbach, der Stammburg des bayer. Königsgeschlechts:
Huldigung der Jugend vor König Ludwig III. und Königin Maria Theresia von Bayern (X).



Der im Lorenzoström an der Südostküste von Kanada untergegangene Passagierdampfer „Empress of Ireland“.